Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 6 (1911-1912)

Heft: 5

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Umschau

Bom Sottinger Lesezirkel. Das Interesse für Runft und Dichtung zu weden, wo es bereits vorhanden ist zu festigen und zu mehren, die geistig interessierten Kreise der Zürcher Bevölkerung und seiner Mit= glieder mit den wichtigsten fünstlerischen Erscheinungen von Vergangenheit und Gegenwart in Berührung zu bringen, ihnen die hauptsächlichsten Vertreter der neueren Runst womöglich in persona vorzustellen, diesen ihren nächsten Aufgaben sind die "Abende für Literatur und Runst", die der Lesezirkel Hottingen Jahr für Jahr in Tonhalle und Stadttheater Zürich veranstaltet, auch in den ersten Darbietungen dieser neuen Saison aufs beste nach= gekommen. Dem ersten der Abende, Tanzdichtungen der berühmten Schwestern Wiesenthal aus Wien gewidmet, fonnten wir leider nicht beiwoh= nen. Ihre graziose, einfachste und ungefünstelteste Tanzformen, vorzüglich den Wiener Walzer, fultivierende, darum aber nur um so mehr ansprechende und ver= blüffende Kunst — das Einfache wird stets schon seiner Einfachheit allein und der Rühnheit wegen, mit der es auf den Schild erhoben wird, in der Wirkung nicht versagen — hat es auch den Zürchern angetan, obschon ein mit Bedauern bemerktes häufiges Ausarten in konventionelle Ballettfiguren und -bewegungen den Genug beeinträchtigt haben soll.

Fand dieser erste Lesezirkel-Abend in der Tonhalle statt, so der zweite im Stadttheater. Er war einem Großen, gang Großen aus Deutschlands Bergangen= heit gewidmet: Seinrich von Rleift. Wir brauchen faum erst zu betonen, daß er auf den hundertsten Todestag des Dichters, den 21. November, fiel, und daß Zürich fich dessen, was die Menschheit diesem unver= gleichlichen Genie ichuldet, zur Genüge bewußt war, um an dem ihm gewidmeten Ge= denkabend das haus bis auf den letten Plat zu füllen. Bum Referenten hatte fich der Lesezirkel einen jungen Berliner Dramatiker und einstigen Angehörigen der elf Scharfrichter verschrieben: Leo Greiner, der wohl eine Lenau = Biographie verfaßt hat, als Kleist-Autorität indes ganz und gar nicht bekannt ist. Man hätte die Sache also billiger machen können, indem man einem Zürcher (Adolf Fren, Hans Trog) die ehrende Aufgabe übertrug. Es wäre dies kaum zu Ungunsten des Resultates geschehen. Auf den deutlich und frei gesprochenen, inhaltlich wenig ausgiebigen, das Gesagte jedoch mit aller Eindringlichkeit vertretenden Vortrag - gerne hatten wir darin von der Größe und Bedeutung des Dichters Kleist und seiner Lebens= tragit mehr vernommen - folgte, als Entscheidenstes, eine gang famose Aufführung des "Berbrochenen Aruges", den Mitglieder des Stadttheaters unter Direktor Reuders umsichtiger Regie zu prächtiger Wiedergabe brachten. fonnte es wieder einmal bestaunen, wie schlagend und realistisch dieses ohne jede Beziehung gleich einem Meteor am Sori= zont aufgestiegene und wieder verschwun=

dene Dichtergenie - ein treffendes Bild des Referenten — bereits zu gestalten wußte. Daß das Zürcher Theater sich zu seiner Chrung von einer Drittperson eben dem Lesezirkel - bedienen ließ, ohne irgendwie den Bersuch zu machen, aus ei= gener Initiative, durch Aufführung eines bisher bei uns noch nicht gespielten (die sogar von den St. Gallern herausgebrachte grandiose "Benthesilea", das Meisterfrag= ment des "Robert Guisfard") oder lange nicht mehr gegebenen ("Prinz von Som= burg") Werkes des Dichters, ja sogar eines ganzen Influs, - dem größten beutschen Dramatiker neben Schiller — seinen Tribut zu zollen, ist wahrlich kein Ruhmesblatt in seiner Geschichte.

Doch nun zum dritten Abend. gehörte einem Lebenden: dem Dichter des "Königs der Bernina", J. C. Seer. Ein schwerer Schlag hatte ihn eben betroffen. Seine Mutter, eine vortreffliche Frau von 76 Jahren, war nicht mehr. Der von lan= ger hand vorbereitete Abend ihres Sohnes sollte ihretwegen indes keine Trübung er= fahren. So lautete ihr letter Wunsch. "Und so spreche ich, trot meinem Schmerz" . . . Es war ein eigentümliches Gefühl, das die Zuhörer innerlich bewegte, äußerlich still hielt, und es wurde durch den funstlosen, behäbig gedehnten und durch reichliche Pausen zerstückelten Bortrag der autobiographi= ichen Schulmeisterstizze "Auf einsa= mem Boften" taum gehoben. Erfte Ent= behrungen und Enttäuschungen des Schrift= stellers Seer zogen an uns vorüber, troden, sachlich, breit und nicht immer gerade an= sprechend erzählt. Dann folgten einige Dialektgedichte ältern und neuern Datums, das Beste, das der Abend bot, und ein halbes Dugend "schriftdeutscher" Lyrika, didaktisch, wenig straff und wenig originell, bildeten den Abschluß. . . . Autorenabende, von Autoren gegeben, die nicht zugleich äußerlich ihrer Dichtung entsprechende prädestinierte Rezitatoren und Interpreten ihrer Werke sind, sind stets noch eine Enttäuschung gewesen. Isolde Kurz, Spitteler in früheren Jahren, Hosmann u. a. wissen davon ein Liedlein zu singen. Ihrer langen Reihe gesellt sich nun auch Heer.

Dr. S. Martus

Eine Gottfried Keller-Gedenktafel ziert seit einigen Wochen ein Gasthaus in dem unscheinbaren aber prächtigen Dörschen See am Mondsee im Salzkammergut. Auf einer großen weißen Marmortafel steht in goldenen Lettern folgende Inschrift:

HIER WOHNTE UND DICHTETE GOTTFRIED KELLER IM JAHRE 1873

Reller war im Jahre 1873 auf Wunsch seines Freundes, des berühmten Rechtsgelehrten Adolf Exner, nach Wien gereist. Nachsem er sich längere Zeit in Wien aufgehalten und dort auch mehrere Male die Weltsausstellung besucht hatte, begab er sich nach See am Mondsee, das damals noch ein ruhiges, vom Fremdenverkehr noch wenig berührtes Dörschen war. Hier vollendete der Dichter die in Zürich begonnene Novelle "Dietegen". Nebenbei war seine Muße hier auch der Malerei gewidmet, wovon sein Gemälde "Die Drachenwand" Zeugnis ablegt.

Der Besitzer des "Seegasthofs", wo Keller sich einquartiert hatte, hat sich stets eine deutliche Erinnerung an die Person des berühmten Dichters bewahrt, und immer wieder beklagt er, daß ihm das Fremdenbuch mit der Einzeichnung Gottsried Kellers gestohlen wurde.

Zürcher Theater. Schauspiel. Der Weihnachtsmonat brachte an dramatischen Neuwerten nichts Wesentliches. Die Novitäten des abgelausenen Monats: Paul Ernsts "Brunhild", Faesis "Offene Türen" und

Wiegands "Marignano" blieben auf dem Spielplan. Zu Faesis "Offenen Türen" spielte man Ludwig Thomas neuen Einakter "Lott= chens Geburtstag". Diese Gegenüberstellung sette Faesis feines Lustspiel erst ins rechte Licht. Wie grobfingerig, derb, geistlos gibt sich Thoma! Alles bleibt Situationskomik und Karifatur. Ein Professor erfährt, daß seine Tochter den zwanzigsten Geburtstag feiert und beschließt mit einem gravitätischen Gestus, an diesem Tage das Mädchen sexuell aufzuflären. Er selbst murde vor der Sochzeit von einem befreundeten Boologen über den intimen Vertehr zwischen Mann und Weib aufgeklärt. Nun will es der Zufall, daß ge= rade an Lottchens Geburtstag ein Privat= dozent mit einem großen Rosenstrauß tommt, um die Sand Lottchens zu erbitten. Obwohl der gelehrte Freiersmann Zoologe ist, igno= riert der Professor diesen glücklichen Umstand und beginnt ein Examen, um auch ganz sicher ju fein, ob der Berr Privatdozent Bescheid weiß. Dieses Examen ist der Kernpunkt des Schwankes. Der Professor, ein "Zitaterich" und schulmeisterlicher Dinosaurier, der ewig in lateinischen Floskeln wühlt, geht um das Thema herum, wie die Kate um den heißen Brei: der Privatdozent, ein hülfloses historisches Tier, das direkt aus dem lithographi= schen Schiefer aufgestiegen zu sein scheint, bezieht alle Fragen auf sein spezielles Fach und antwortet mit den Resultaten seiner fleißigen Käferforschung. Diese Situation, die dadurch noch komischer gemacht wird, daß der Professor den Rosenstrauß des Privatdozenten wie ein Schwert freisend in der Luft herum= schwingt und schließlich sich gar darauf sett, wird durch die Heimkehr Lottchens beendet. Sie berichtet nach dem Freudenschreck der drohenden Verlobung, daß sie mit dem heutigen Tag einen gynäkologischen Kursus absolviert und ihr Examen gut bestanden habe. Also!

Die Satire dieses Schwants geht darauf,

daß der Professor sein Kind er st am 20. Ges burtstag aufklärt, ferner darauf: wie blöd, bodbeinig, hölzern und ungeschickt die Theosretiker (die zwar Einsichten und gute Ideen haben) sich dann benehmen, wenn es gilt, eine an sich gute Sache in die Praxis umzussehen!

Die Frauen des Stücks sind wie Marktweiber gezeichnet. Die Gattin des Professors freischt bei jedem Doppelsinn auf, wie von der Kuh gebissen. Auch die Schwester des Professors, die sich mit der Professorin über den Gatten erluftiert, hat Dienstbotenhände. Es ist in diesem Studchen fein geistvolles Wort und fein rechter Wig! Dafür gibt Thoma Anspielungen ein= und zweideutiger Art, Karikatur und ein bigchen Zote. Die Weiber flüstern sich ihre Anspielungen immer in die Ohren und brechen dann in unbandiges Gelächter aus. Diese Sorte Humor, daß man auf der Bühne lacht, lacht — bis der Zuschauer halb geödet und gequält gut= mütig mitlacht, ist das Billigste, besonders wenn die Beranlassung zu dem Gelächter auf der Bühne noch gar ins Ohr geflüftert wird.

Herr Mark gab den Professor, Herr Leser den Privatdozenten. Beide Künstler schufen ganz erstklassige Leistungen. Herr Mark, schon im Anzug vortrefflich, stattete seine Partie mit einer Fülle vorzüglicher Einzelzüge aus, die seiner Beobachtungsgabe ein glänzendes Zeugnis ausstellen. Auch Herr Leser gab in Ton und verhaltenem Spiel, in Maske und Bratenrock einen prächtigen Schwanktypus.

Zu erwähnen wäre noch, daß das diessjährige Weihnachtsmärchen "O Tannebaum" heißt. Zu dem Spiel von E. Grillenberg hatte Max Conrad, der Kapellmeister unserer Oper, die Musik geschrieben. Spiel und Musik erfreuten sich einer günstigen Aufnahme.

Carl Friedrich Wiegand

Berner Stadttheater. Schauspiel. Das Unternehmen unseres Stadttheaters, moderne literarische Novitäten-Abende zu veranstalten, ist freudig zu begrüßen, und wenn die Neuigkeiten so arisch unliterarisch ausfallen wie am Abend des 4. Januar, an dem Ludwig Thoma zu Wort kam, so wünschen wir dem Theater, daß das Publikum sich zahlreich einstelle, wodurch es sich auf die beste Weise dankbar erzeigen kann.

Wenn die Fähigkeit, Typen lebendig hinzustellen, Situationen sicher zu zeichnen und helle Streiflichter auf mehr oder wenisger schiefe Zustände zu wersen, in Verdindung mit der Gabe, einen Dialog von ganzungewöhnlicher Frische, Intensität und Schlagfertigkeit zu führen, den Dramatiker ausmachen würden, dann wäre Thoma der Dramatiker. Ich kenne keinen nach Können und Haben begabteren Theaterschriftsteller als ihn.

Der Bauernichwant "Erfter Rlaffe" und "Die Medaille", eine Romödie in einem Aft, sind aber beibe undramatisch, indem sie keine Entwicklung zeigen, wohl aber eine Situation darstellen, in der sich gegensätliche Naturen ihrer Art gemäß ge= ben und eine gewisse Berwicklung herbeiführen, die jedoch nicht von innen heraus gelöst wird, sondern lediglich durch das Ein= treten äußerer Umstände. Im Schwant da= durch, daß die Sauptperson vom Schauplag verschwindet, weil der Bug an ihrem Reiseziel angelangt ist; in der Komödie durch das Eintreten des Regierungsdiret= tors. Beide Ereignisse fonnten früher oder später eintreten, ohne daß in der Form Wesentliches wegfiele. Die Stücke gemahnen daher an einen ablaufenden Film, was im einen durch die Illusion vom rollenden Gilaug, in dem es spielt, unterstütt wird. "Erfter Rlaffe" ift in feiner Art ein

Meisterstück, dessen Hauptperson der aus dem Simplizissimus bekannte Joseph Filser, Ökonom und Abgeordneter, gleichsam die Axe darstellt, und dessen bewegende Kraft aus dem Gegensatz zwischen Bayern und Preußen — kompliziert durch den Kontrast Praxis und Theorie —, sowie aus dem Berhältnis der bayrischen Regierung zu der sie beherrschenden Zentrumspartei geschöpft ist. In der Zeichnung der Typen wie im Schmiß und der Echtheit des Dialogs zeigt Thoma eine herzersreuliche Trefssicherheit und zugreisende Frische.

Ahnlich in der "Medaille", wo die streberische Leisetreterei und Popularitäts=hascherei des höhern Beamten bei der dichändigen, grobknochigen und hartköpfigen Art seiner Bauern und dem entsesselten kleinbürgerlichen Selbstgefühl der Bezirks=amtsdienersgattin Walburga Neusigl sehr fragwürdige Erfolge erntet. Auch hier wieder eine Neihe höchst gelungener Typen, worunter beispielsweise der gedenhaste Jastob Lampl, Mehgermeister, in der Zeichnung bei aller Stilisserung von verläßlicher Naturtreue ist. Aber der Film ist zu lang geraten, und das verspätete und doch nur zufällige Abschaappen verdrießt.

"Lotthens Geburtstag" das gegen ist ein vortreffliches und lustiges Stück, das in seiner Anappheit insofern dramatisch ist, als Anfang und Ende innerlich begründet sind. Hier befriedigt der Schluß, weil er eben wirklich ein Schluß ist, der zusgleich auch die ergögliche Pointe bringt. Das Thema der sexuellen Aufklärung ist so frisch und unbekümmert angesaßt, daß von dem liebenswürdigen Stück ein angenehmer Gesundheitshauch ausgeht.

An der Darstellung der beiden bayrisschen Stücke fiel angenehm auf die mit einisgen Ausnahmen unverkennbare Echtheit in Dialekt und Maske. Der Joseph Filser

Butschers ist ein Rabinettstück, in jeder Sinsicht vollkommen bis auf die "Dar". Herr Bogenhardt gab als Kaufmann Stüve aus Neuruppin allen erforderlichen Dampf, und dem Kultusminister Wehner, will sagen dem Ministerialrat, verlieh Theodor Wagner das so nötige Rückgrat. Sylvester Gsott= maier dagegen ichlenkert Arme und Sande. Ökonomen, banrische Ökonomen ichlenkern nicht; die haben sperrige Gelenke. Lampl in der "Medaille" dagegen ist herr Orth ganz am Plat; auch Frau Walburga Neusigl ist hervorzuheben, mährend ihr Mann, durch Frang Rauer verförpert, trok fünfzigjähriger treuer Dienste als kgl. ban= rischer Bezirksamtsdiener die langue d',,Da" immer noch nicht beherrscht, was wohl des= wegen auffällt, weil die meisten übrigen eben echt zu sein scheinen, wenigstens die g'icherten Bauernrammeln.

W. Schädelin

— Bei den Wiederholungen der Thomasschen Einakterwurde aus unbekannten Gründen "Lottchens Geburtstag" durch einen Schwank von Franz Wallner "Der dritte Kopf" ersett. (Thoma als Stoff für einen neuen Einakter empfohlen.) Die literarisch genügsamen Abonsnenten kamen dabei auch auf ihre volle Rechsnung. Der Schwank ist ebenso unverfänglich harmlos wie lustig und von überraschender Komik. Bon primitivster Bühnentechnik aber mit tollen Situationsspässen, die sogar die Bühne in den Zuschauerraum verseten. Die gute Laune, die das Werklein bei Juschauern und Spielern weckte, machte sich in vorzügslicher Darstellung bemerkbar.

Das Genußreichste, was das Schauspiel uns in den letzten Wochen bot, war leider nicht Eigengewächs, sondern die von französischen Gästen gespielten beiden Komödien "Les Femmes Savantes" und "Les Précieuses Ridicules" von Molière, zu denen noch Th. de Banvilles "Gringoire" in ganz vorzüglicher Wiedergabe fam. Schon lette Weihnachts= zeit erfreute sich alt und jung an den muster= gültigen Aufführungen Molières. So ging man auch in diese Borftellungen mit den günstigsten Vorurteilen bin und sah sich auch nicht enttäuscht. über den Darbietungen des Ensemble Rouband aus Paris schwebt der feine Duft der unnachahmlichen ungezwungenen Grazie und geiftsprühender Lebendigkeit, und darüber liegt doch die goldene Patina antiquarischen Reizes. Und wie viel gesun= der ist das herzhafte Lachen, das diese un= sterblichen Komödien auslösen, als alles Bergnügen, das unsere modernen Schwänke erweden. Die Moliereinterpreten sollen uns übers Jahr wieder herzlich willtommen fein.

Das neue Jahr begann nach guter alter Sitte mit dem bosen Geist Lumpazi Baga= bundus, der stets willtommener Aufnahme sicher ift, besonders wenn er so vorzüglich gegeben wird, wie wir allerseits haben rühmen hören. Warum nicht auch einmal mit= ten im Jahr mit einer andern der vielen köstlichen Possen Nestrons einen Versuch machen? Mit recht viel Erfolg spielte sich Goethes Torquato Tasso wieder einmal auf unserer Bühne ab. Man hatte das angenehme Gefühl, daß viel ernsthaftes Bestreben vorausgegangen war; die Spielenden suchten in ihre wundervollen aber schwierigen Aufgaben wirklich einzudringen, und der Lohn war eine merkbare Freude an diesem immer wieder ans tiefste Berg greifenden Werke, die sich dadurch auch dem Publikum mitteilte. Die Aufführung war nicht einwandfrei, gehörte aber doch unter die gelungenften Klaffiker= porstellungen unseres Ensembles.

Sans Bloeich

— Zu den wenigen romantischen Tras gödien, die ab und zu immer noch dem mos dernen Publikum erträglich erscheinen, ges hört "Le Roi s'amuse" von Victor Hugo, das einst durch die Zensur in Paris aufs gehobene Trauerspiel mit einem pseudohistorischen Sintergrund. Wir muffen, um die Strenge der damaligen Sittenrichter ju begreifen, uns in den Beginn des 19. Jahrhunderts verfegen, in eine Beit, in ber die Reaftion die Errungenschaften der Aufflärung in jeder Beziehung ju befämpfen versuchte. Die Zeiten wieder heraufzubeschwören, die für Frankreich noch nicht lange genug jurud lagen, mar für ben Dichter ein gefährliches Spiel. Er glaubte mohl, die Sittenlosigkeit eines Ludwig XV. unter dem Ramen eines Franz I. an den Pranger ftel-Ien zu tonnen, ohne die Ronalisten allzufehr zu emporen. Doch erschien bas Stud der damaligen Regierung zu gewagt. Es wurde nach der erften Vorstellung verboten und im Prozeß, zu dem dieser Beschluß Anlag gab, als unmoralisch bezeichnet. Sugo verteidigte felbst sein jungftes Rind por Gericht mit einer ichwungvollen Rebe. Es ware heute eine ichwierigere Aufgabe, das Melodrama vor dem als Richter sigen= den Publikum zu verteidigen. Denn in fei= nem seiner Werte gibt der Dichter seinem hochtrabenden Pathos, seiner gesuchten Nai= vität, seinen bis zum äußersten getriebenen Antithesen und, sagen wir es, seiner Birtuosität, seinem ichlechten Geschmad fo freien Lauf wie in diesem Trauerspiele. Hier wird alles Gefühl durch Form und Farbe erstickt. Das ganze Stud baut sich eigentlich nur auf der einzigen Rolle des Hofnarren Triboulet, der als Trager der Gedanken des Dichters in oft schwülstigen Monologen die Tragit des Schicksals eines rechtlosen Untertanen darzustellen hat. Die übrigen Gestalten find vom Dichter so fekun= där behandelt, daß sie auch bei vortreff= licher Darftellung unfer Interesse nicht erregen fönnen. Die Rolle des Triboulet gang meisterhaft wiedergegeben. wurde Wenn auch seine Komit uns im ersten Att nicht zu erheitern vermochte, so fonnte uns doch seine Tragit später erschüttern. herrlichen glänzenden Berse, die Bictor Sugo Triboulet in den Mund legt, erleich tern dem Schauspieler allerdings seine Aufgabe ungemein. Der flatterhafte, wolluftige König war nicht so naiv dargestellt, daß er unsere Sympathie nur einigermaßen hatte erregen fonnen. Der Schauspieler verftand es nicht, ihm den ungefünstelt-tindlichen Bug zu geben, ber unerläglich ift, wenn man Blanches Opfertod begreifen foll. Die unbedeutende Rolle der Blanche fann überhaupt nicht gut schlecht gegeben werden. Bon den übrigen Schauspielern - den Söflingen - tann ich nur sagen, daß es ihnen wie dem König an urwüchsiger mittelalterlicher Natürlichkeit fehlte, um ihre Sittenlosigfeit, ihre Grausamkeit einem empfindlichen modernen Bublitum einigermaßen erträglich zu machen. Unfer Berner Publikum aber ist wohl nicht zu empfindlich und nicht zu modern, denn es zeigte fich äußerst dankbar. M. Gobat

- Oper. Man fann nur bedauern, daß das Theater diesen Winter so selten es zu einem vollen Sause bringt, denn mehr als je verdient es freudigen Zuspruch. Nach einigen weniger gut bedachten Wintern haben wir diesmal wieder ein Opernensemble, das dem der ersten Jahre unseres neuen Stadttheaters nahe fommt. Dies gilt besonders von dem weiblichen Teil der Besetung. In Fräulein Listen und Fräulein Dannenberg haben wir Kräfte, die mit ebenso hervorragenden Stimmitteln wie bemerkenswerter Schulung und Intelligenz an jede Aufgabe herangehen und fast durch= wegs Leistungen bieten, die auch den verwöhntesten Unsprüchen genügen fonnen. Man darf sich jedesmal freuen, wenn der eine oder gar beibe Namen auf dem Programm stehen. Und gerade diese wichtigften Rollen waren bisher stiefmütterlich befest, während den andern Rollen oft febr tüchtige Kräfte sich widmeten. So haben wir auch im Rudblid auf die letten Wochen manche gang vorzügliche Aufführung zu er= wähnen, die als Ganzes auf einer Söhe stand, die wir von unserm Schauspiel lei= der immer noch erwarten. Als eine dieser iconen Aufführungen möchten wir vor allen Sumperdinds "Sänfel und Gretel" er= wähnen, die sorgfältig vorbereitet in allen Teilen vorzüglich gelang und wieder so recht deutlich zeigte, wie himmelhoch diese entzückende Märchenoper über allem fteht, was unter diesem Namen sonst auf den Bühnen sich breit macht. Die Partitur ist eine fortlaufende Rette musikalischer Schonheiten; mit unvergleichlichem Geschick ist stets der richtige Ton getroffen, um die nied= liche Bearbeitung des Märchens zu vertie= fen und, bei aller erkennbaren Anlehnung an Wagner, weder in der Schlla der anspruchsvollen Stilisierung, noch, mas den meisten Märchenopern zum Verhängnis wird, in der Charybdis der sentimentalen Banalität zu scheitern. Ein überaus gludlicher Burf, der auch dem besten nur selten gelingt; humperdind selbst hat nichts eini= germaßen Cbenbürtiges von diesem Umfang mehr geschaffen. Die Aufführung war fast durchwegs befriedigend, die Kinder hätte man sich taum niedlicher und beffer wünschen Marga Dannenbergs Hege war eine Prachtsleistung, und über der gangen Wiedergabe lag es wie ein freundlicher weihnachtlicher Märchenzauber. Was wir einzig anregen möchten, mare eine Berschiebung der Traumszene in den Sintergrund, wenn möglich hinter Gazevorhang. Engel wirkten in ihrer materiellen Konsi= stenz etwas gar zu prosaisch.

Wir haben auch schon die ersten Ensgagementsgastspiele hinter uns. Als Ers

fat für unsern ersten Tenor stellte fich Fris Stein por und murbe, wie mir vernehmen, für nächsten Binter verpflichtet. Bir können bei bem unerschwinglichen Rurs, in dem heute die erstklassigen Tenore stehen, in Bern nicht auf einen solchen reflettieren Etwas wird man immer mit in Rauf nehmen muffen. Ließe fich der icheidende Berr Rrause und herr Frit Stein zu einem neuen Wesen vereinigen, so besäßen wir das dentbar Beste. Gottfried Krause war ein wundervoller Darfteller, Frit Stein ein febr annehmbarer Sanger. Wir find mit bem Tausch einverstanden, da uns für die Oper trok der Wagnerschule der Gesang als wich= igstes Erfordernis erscheint. Die Oper foll vor allem einen musikalischen Genug bieten, den tann felbst eine glanzende Darstellung nicht erseten. Schlimmsten Falls tann man ja die Augen schließen, die Ohren aber möchte man bei einer Oper doch gerne offen halten. Der neue Sänger ist ja kein Caruso, bei bem man das Spiel überhaupt nicht vermißt, wenn er einmal singt, aber etwas muffen wir, wie gesagt, icon in Rauf nehmen; auch läßt sich das Nötigste des Schauspielerischen ja stets noch nachholen, wenn nur die Sauptfache, die Stimme da ist.

Mariel Gough, die für das Fach dex Roloraturfängerin gastierte, hatten wir nicht Gelegenheit zu hören; doch wurden auch bei ihr die musikalischen Fähigkeiten gerühmt.

Eine hervorragende Leistung war die "Carmen" der Fräulein Dannenberg. Ließ auch manches andere im Ensemble zu wünsschen übrig, so hob sie mit ihrer prächtigen in sich geschlossenen Wiedergabe der Hauptsfigur das Stück auf eine Höhe, die große Freude machte.

Eine interessante und auch erfreuliche Novität brachte die nachträgliche Feier des 100. Geburtstages von Franz Liszt: "Die Legende von der heiligen Elisabeth." Diese Wahl erregte erft unfer Kopfichütteln. Wir fragten uns, ob es angebracht und so unbedingt notwendig sei, daß unser Theater, das sowieso nicht auf Rosen gebetet ist, die Toten in ihren Grabern wede und für einige leere Saufer fo große Unftrengungen Die Aufführung des Werkes hat uns fehr angenehm enttäuscht. Statt einer mehrstündigen, ehrfürchtigen Langeweile überraschte uns ein musikalisch bedeutendes und wirksames Werk, das es wahrlich verdient, dem Rampenlicht ausgesett zu werben. Die "heilige Elisabeth" wird meist in den Konzertsaal verwiesen, und daher mag das Vorurteil der Langeweile kommen. Auf der Buhne wird die Legende gum wirtfamen Ausstattungsstüd, bar jedes dramatischen Nerves, aber dafür von einer stim= mungsvollen Einheitlichkeit, die mitunter in der erzielten Wirkung fast an die Reueften, an Debuffn, denten läßt. Gins hat diese musikalische Dichtung für unser perfonliches Empfinden vor Wagner voraus: die überzeugende Innerlichkeit der verfinn= lichten Gefühlswelt. Was bei Wagner le= dialich brauchbares Mittel zum 3wed der beabsichtigten Wirkung ist, das ist bei List wirkliches inneres Empfinden. Er glaubt an die Legende, und dadurch wird diese gang fremde Gefühlswelt so erträglich.

Die Aufführung dieses Werkes darf für unser Theater direkt als eine künstlerische Tat bezeichnet werden, in jeder Hinsicht war das Beste angestrengt und in mancher Hinsicht dieses auch erreicht. Sie bedeutete wirklich eine Wiederbelebung Liszts und war ganz dazu angetan, manches eingewurzelte Borutteil zu zerstreuen. Und dafür sind wir dem Theater aufrichtig dankbar, es hat keine Mühe gespart, um den durch seinen Schwiegersohn mundtot gemachten Komponisten zu

"retten". Bu dem iconen Gelingen bes Abends half vor allem die Besetzung der Rollen der Elisabeth durch Fraulein Listen und der Landgräfin Sophie durch Fraulein Dannenberg. Die Szene "Bertreibung Elifabeths aus der Wartburg" wurde durch die beiden Sängerinnen auf eine seltene Sobe gehoben. Fraulein Listen vermochte überhaupt der Gestalt der Elisabeth einen hoheits= vollen Glang zu verleihen, der ergreifende Größe mit liebenswürdiger Menschlichkeit aufs schönste vereinigte. Auch die übrigen Mitwirfenden zeigten fich ihren Aufgaben gewachsen, und der Chor, der durch einhei= mische Rrafte in anerkennenswerter Beise verstärft mar, führte seine zum guten Gelingen so überaus wesentliche Aufgabe präch= tig durch. Die fzenische glanzende Ausstat= tung, die das Wert verlangt, ließ nichts zu munichen übrig. Wir möchten einzig für spätere Wiederholungen anregen, bei Elifabeths Tod den Borhang früher fallen zu lassen, die gar zu lange Anwesenheit ber Engel schwächt die Wirtung ab. Die Musit allein würde die Verklärung völlig genügend jum Ausdrud bringen. Bloeft

Bafler Theater. Schaufpiel. Der lette Monat des alten Jahres ist nun auch vorüber, und wieder muffen wir der Theaterdirektion das Zeugnis geben, daß fie fich bemüht hat, möglichst nur Gutes zu bieten. Im Mittelpunkt des Interesses standen natürtürlich die Gastspiele unseres Mitbürgers Otto Eppens, der uns, wie jedes Jahr, durch seine herrliche Darstellungstunft erfreute. Sein Ericheinen bildet immer einen doppelten Genuß für uns. Otto Eppens ist nämlich nicht nur ein großer Schauspieler, sondern vor allem ein Rünftler von feinem, edlen Geschmad, ein Rünstler, der seine großen Gaben nicht ohne Not an unwürdige Aufgaben verschwendet, sondern sie vor allem in den Dienst der höch= ften, edelften Dichtkunft stellt. So können wir

immer gewiß fein, nicht nur Eppens in einer brillanten Rolle bewundern zu dürfen, sondern eine große, schöne Gestalt edler Dichtkunst durch einen ihrer würdigen Darfteller verförpert zu sehen. Diesmal war's vor allem der "Rönig Ödipus" des Sophofles, den uns Eppens lebendig machte. Denn lebendig ward uns diese jahrtausendealte Tragodie, trog des fremdartigen, unserm Empfinden fo fern liegenden Stoffes, trop der einem nervösen Zeitalter fremden, ruhevollen Breite und Wucht der Rede. Das Werk wurde in der Bearbeitung Wilbrandts gegeben, die ziemlich getreu dem griechischen Original folgt. und ohne Zwischenakte in einem Zuge gespielt. Die Chorreden waren — wie das übrigens schon in Griechenland üblich war - auf die einzelnen Sprecher verteilt, was natürlich viel zur befferen Gliederung und leichteren Berftand= lichkeit des Ganzen beitrug. Der Erfolg mar denn auch ein vollständiger. In atemloser Spannung und Ergriffenheit lauschten die Buhörer, und der Beifall, der dem großen Rünftler und feinen Mitspielern gespendet wurde, zeigte nicht die Rühle einer höflichen Ovation, sondern die ganze Wärme ehrlichen Dantes für einen hohen Genuß.

Aber nicht nur in der herrlichen Königssgestalt des griechischen Tragifers entzückte Eppens, sondern auch in der des trotzigen, stolzen Bauern aus Calderons "Richter von 3 alamea" und in der des seinen, klugen Diplomaten im "Glas Wasser" von Scribe. In diesen beiden Rollen wird er kaum zu übertreffen sein.

Außer diesen Glanzpunkten des letzten Theatermonats haben wir noch eine sehr geslungene Aufführung von Shakespeare "Was ihr wollt" zu verzeichnen, eine Komödie, die mit ihrem lebensvollen übermut immer wieder das Publikum zu jubelnder Fröhlichkeit hinsreißt. Es scheint überhaupt, daß sich die Theaterleitung immer mehr auf den reichen

Schatz froher Aunst besinnt, den wir in den alten Lustspielen aller Nationen besitzen, und daß sie ihn uns zugänglich machen will. Wir haben noch selten so wenig Schund und so viel Gutes auf diesem Gebiet gesehen, wie in diesem Jahr. Wöge es im neuen Jahre so weiter gehen!

Berner Mufitleben. Der zweite Ram= mermusitabend der Musikgesellichaft brachte an erfter Stelle eine gang vorzügliche Biedergabe des Streichquartettes A-Moll von Brahms durch unsere Quartettvereinigung der herren Jahn, Dopleb, Teuchgraber und Monhaupt. Sie zeichnete fich aus durch ein außerordentlich feines Eingehen auf den musitalischen Gehalt jedes Sates. Das so reiche und mannigfaltige Werk erzielte so eine große Wirtung; lebendig baute es sich auf in klarer, temperamentvoller Durcharbeitung. Die musikalische Durchdringung und verständ= nisvolle Ausdeutung brachte den ganzen Gehalt des Werkes zum Ausdruck. Der warme vielstimmige Beifall, der dieser Interpretation des nicht allzuleicht verständlichen Quartettes folgte, war wohl verdient. Die gleichen Vorzüge, wenn auch nicht ganz im selben Maße, zeigte die Wiedergabe des Quartettes für Klavier, Bioline, Biola und Bioloncell, op. 87. Es-Dur von Dvorak, das den Abend beschloß. Um Klavier saß herr D. von Reding, der zwischen den beiden Quartetten Schumanns Faschingsschwant aus Wien spielte, mit der tüchtigen, zuverlässigen Technit und dem musitalischen Geschmad, der diesem geschätzten Lehrer unseres Konservatoriums eigen ift. Den gangen Abend hindurch machte fich ein erfreulicher innerer Kontakt zwischen Ausführenden und Zuhörern bemerkbar, der sonft bei den Kammermusikkonzerten in dem großen. diesen Beranstaltungen so gar nicht angemeffenen Saale öfters vermißt wird.

Eine fehr begrüßenswerte Bereicherung unferer Konzertveranstaltungen brachte das vom Orchesterverein zugunsten der Pensionsfasse der Orchestermitglieder gegebene Konzert, das sich durch sein wundervolles Programm schon einen vollen Zuhörerraum
sicherte. Friz Brun leitete eine glänzende Aufführung von Beethovens Coriolanouvertüre und eine prächtig ausgearbeitete Pastoralspmphonie und begleitete mit gewohnter
seinsinniger Schmiegsamseit die Biolinkonzerte von Brahms und Mozart (D-Dur), die
der bedeutende Genser Virtuose Felix Berber
mit vorzüglicher Technik, glanzvollem Ton und
musikalischem Geschmack spielte.

Das dritte Abonnementskonzert mar fo recht zu freudigem Genießen geschaffen; es murde ein Programm geboten, das durchwegs Mufit intimeren Charafters bot, größtenteils fast Kammermusit. Bu dieser intimeren Musit rechnen wir auch die Symphonie von S. Goek trot des großen Orchesterapparates. Da wird auch musiziert, ohne Appell an die große Masse, von Berg zu Berg. Es ist auf musifalischem Gebiet "Das lette freie Waldlied ber Romantif". Der zweite Sat von einem romantischen Zauber, den ein Eichendorffiches Lied ausströmt. Es ist feine geniale Tat, aber ein Werk voll warmen Bergblutes, ansprechend und bestrickend. Und der Aufführung mertte man es an, daß Frig Brun zu dieser anmutigen Symphonie ein inneres Berhältnis gefunden hatte, es machte ihm erfictliche Freude, alle ihre vielen Schönheiten recht eindringlich vor uns auszubrei= ten. Bum gewichtigen Anfang des Konzertes jang herr G. Walther aus Berlin eine ber ungezählten Kantaten Bachs. Der hier in Bern bestens befannte Rünftler zeigte auch bei der glänzenden Bewältigung dieser ichweren und für einen Tenor recht eigentlich selbstlofen Aufgabe seine außerordentlichen Qualitäten als Bach-Interpret, sein feines Stilgefühl und seine eminent musikalische und intelligente Gestaltungstraft. Riemals

stellt er sein Licht vor das des Komponisten, dem er seine große Kunst widmet. Das ließ auch die Lieder von Wolf zu so eindringslicher Wirkung kommen. Als gestrenger Kritter meiner Frau betätige ich mich so ausgiebig in unsern acht Wänden, daß ich mich für die Öffentlichkeit begnüge zu registrieren, daß Adele Bloesch=Stöder Mozarts Violinskonzert AsDur spielte.

Bafler Mufitleben. Die lette Tat im alten Jahre war ein einmütiges Zusammen= wirken der Musikgesellschaft und des Gesang= vereins zugunften eines neuen, vielumftrittenen Werkes. Die Sinfonie für großes Orchefter. Chor und Orgel von Siegmund von Hausegger ist nun auch bei uns erklungen. Gerüchte kamen und gingen: von der Un= spielbarteit der unerhört schwierigen Orchesterstimmen, von der Unsangbarkeit der Chorpartie, vom brutalen Aufwand an Blech und Schlagzeug, den verwirrenden Tempiwechseln, den wimmelnden Borzeichen in jedem Tatt. Ein garender Unwille ichien in den Rreisen der Beteiligten aufzusteigen, inmitten derer, ein Fels im Meer, Rapellmeister Suter seine gange Liebe und Begeisterung aufbrachte, um auszudeuten, verständlich zu machen, und vor allem nimmermude einzustudieren. Doch es sollte ihm nicht gelingen, für das Werk eines hochfliegenden Geistes mehr als die fühle Anerkennung der geleisteten Riesenarbeit einzuheimsen. Liegt der Fehler nur an uns, muß nicht irgend etwas in dem Werke selbst sein, das seine Wirkung beeinträchtigt?

Ich persönlich glaube, daß seine Fehler vorwiegend äußerer Natur sind. Man wird völlig überzeugt, daß diese Sinsonie einem tiesgedachten und zestühlten innern Prozeß entsprungen ist. Aber einerseits klammert sich Hausegger an einen Borwurf, der die herrliche Realität der Alpenwelt frostigzsymbolisch, philosophisch unglücklich ausdeutet. Anderseits scheinen in Instrumentation und

Chorsat entschieden Mißgriffe begangen worben zu sein. Der erste Choreinsat wirkt zwar gewaltig, aber im Verlauf stellt sich zur Größe der poetischen Idee kein entsprechend großer musikalischer Gedanke ein; eine breite, choralartige Welodie wäre gewiß von besserer Wirkung, als die etwas kleinliche Exegese des Goetheschen Proömions. Zum Eindrucksvollsten ist entschieden der in schaurigen Quinten dahinschreitende Marsch der abgeschiedenen Geister über den Aletschgletscher zu zählen, sowie einige von ruhigem Wohlklang erfüllte Stellen im Abagio.

Alles in allem: Bon denjenigen Romponisten, unter deren Händen die Sinsonie zu jenen gigantischen Formen auswächst, ist Hausegger entschieden der sympathischste. Ein ganz überzeugendes Werk dieser Gattung ist in neuerer Zeit nicht geschrieden worden, und es bleibe dahingestellt, ob hier Zukunstskeime oder Berfallssymptome vorliegen.

Im neuen Jahr traten wieder Gefangverein und Liedertafel auf den Plan, um im Extratonzert zugunften des Orchefters der Musikgesellschaft mitzuwirken. Diesmal galt es einem gang andern Genre: "Die Ballfahrt nach Revlaar" für Deklamation, drei Chore, Orgel und Orchester von Friedrich Alose. Der Komponist hat es verstanden, mit ergreifender Realistit fatholische Dom= und Prozessionsfzenen wiederzugeben und wirft so vornehmlich auf weiche Gemüter. Die Illufion wird - im Grunde mit einfachen Mitteln - völlig erreicht und halt sogar mährend der Orgel= und Orchester= zwischenspiele an, die mit feinster motivischer Runft aus den alten Marien= und Wallfahrtsliedern entwidelt find. In herrn E. Stochausen war ein ausgezeichneter Sprecher des Melodrams gewonnen worden. Die Frage ist nur die, was man eigentlich zu dieser Ausmalung des Seineschen Gedichtes sagen foll? - Und wieder ein neues Wert von

Sans Suber! Gin Rlaviertonzert und zwar ein richtiges. Wenn auch bem Orchester eine beinahe überreiche sinfonische Ausgestaltung zugewiesen ist, so geht das Rlavier doch nie völlig unter und behauptet sich in vielen felbständigen, poetisch schönen Stellen. Besonders wertvoll erschien der erste Sag mit seinen Bariationen über ein ernstes G-Moll Thema, ferner die überraschenderweise Bucciniflange bringende vom Streicherchor vorgetragene Introduktion zum Finale, dem ein weitausholendes Rondothema zugrunde liegt und in dem ein besonders graziöses Seitenthema des Solisten auffällt. Ernft Lepp. Subers Schüler, ftand den außerordentlichen Schwierigkeiten seiner Aufgabe mit vollkommener musikalischer und technischer Sicherheit gegenüber. Pianistisch fast au fein brachte er die Klavierpartie von Beethovens Chorphantasie, diesem merkwürdigen, die heterogensten Gedankensplitter des Meisters zusammenschweißenden Stud, das den Abend fröhlich, nach Biedermeierart beschloß. Das Orchester spendete zu seinem Chrenabend noch zwei der gewaltigften Qu= vertüren: die "Tragische" von Joh. Brahms und Leonore Nr. 2 pon Beethoven.

R. H. David

Nach Frankfurt Burcher Runftleben. und Berlin hat nun auch Zurich seine große Sodler = Ausstellung. Und wie dort, dominieren auch hier altere, für die Entwidlungsgeschichte des Rünftlers aufschlufreiche Werke: Ölgemälde, Skizzen, Zeichnungen. Bor allem sind es die letteren, die unser Interesse erregen, die vielfachen und in ihren Barianten und Abweichungen von den Originalen charafteristischen erften Entwürfe zur "Eurhothmie", zu den "Lebensmüden", zum "Tag", zum Jenenserbild 2c., und die prägnanten, aus wenigen, bestimmten Strichen sich gufammensexenden Zeichnungen von Landsknech=

ten, weiblichen und männlichen Aften u. a. m., die so mannigfache Ausblide eröffnen in die Sodleriche Werkstatt. Bon den neueften Arbeiten berfelben imponieren, neben einer zweiten Fassung der "Seiligen Stunde", auf der bezeichnender Beise die umstrittenen Fugverrentungen verichwunden sind und die Mittelfiguren weit bewegter erscheinen, in erster Linie die blaue Frau vor dem gelbbraunen hintergrund des "Liedes aus der Ferne", das formal wie koloristisch gewaltige "Ent= judte Beib" in seiner intensio leuch= tenden Farbenpracht, die herrlichen italieni= ichen und frangösischen Frauentopfe mit dem wilden ichwarzen Saar und dem energischen Profil, denen zumeist dasselbe Modell zu Gevatter gestanden, und eine wundervoll flare Landschaft vom "Breithorn". übrigen Landschaften und auch die älteren Bilder ("Das Strumpfband") vermögen das in den zitierten Werken erreichte Niveau in keiner Weise zu erreichen, auch das dia= gonal gefaßte Porträt einer eleganten Salondame nicht, das schon seiner vereinzelten Stellung wegen hier genannt sein mag.

Unter den mit Hodler zugleich im Runfthaus zur Ausstellung gelangen= den Rünstlern interessiert in erster Linie der Impressionist par excellence Frit Og: wald mit einer Kollektion von frischen, saftigen, farbigen Landschaften, von denen ein hinreißender Bug leuchtender Sonnig= feit und Empfundenheit ausgeht. Punkto Farbenfreudigkeit ihm verwandt ist die Malerei Alois Hugonnets (Morges) mehr aufs Deforative, Stilisierte gerichtet. Seine 3. I. gang wundervollen Blumen= stude geben Zeugnis davon. Noch ist manches in ihnen nicht gang abgerundet, wird da und dort den Forderungen des Ge= ichmades nicht ganz entsprochen und will einem die Art der Farbgebung und stombination häufig etwas maniriert und einseitig erscheinen, — im großen ganzen kann man dem Gebotenen das Attribut einer ernsten und zielbewußten Kunst nicht versagen. Fast noch mehr gilt dies freilich von den kleinen farbigen Aquarell-Landschaften des Künstlers.

Eine schwere Stimmungswelt tut sich uns in den meift dunkel und distret gehal tenen Landschaften des Karlsruber Professors Gustav Schoenleber auf, der, wie einige Stude mit dem Datum 1910 dar= tun, neuerdings die Tendenz zeigt, seine Farbenstala aufzuhellen. Abolf Tho= mann sucht seine Motive nach wie vor in Tierwelt, Natur= und Landleben. Seinen Bilbern gemeinsam ift der schwere, braune Grundton, der leider nur gu oft dem farbigen Eindrud Abbruch tut und einer Erhellung durch die Sonne im Wege steht. ("Anticoli bei Connenschein".) Doch mare es ungerecht, wollte man darüber die präch= tigen Borzüge vergessen, die in malerischer wie zeichnerischer Sinsicht den meisten Broduften just dieses Rünftlers eigentümlich find.

Famose Holzschnitte mit Motiven aus dem Alltagsleben und andere, mit solchen aus Bogel- und Tierwelt, stellt der Dach- auer Walter Klemm aus. Leon- hard Steiner, der Fünfundsiedzigiäh- rige, ist durch eine umfassende Aquarell- ausstellung vertreten. Arnold Hüh- nerwadel überrascht durch einen groß- zügigen weiblichen Torso. Walter Sin- tenis in Dresden erfreut durch einige niedliche, lustige Bronzen, und Hans Frei in Basel gibt Proben seiner meissterhaften Medaillons- und Platettensfunst.